

KARL GABRIEL

Die alternde Kirche in einer alternden Gesellschaft

Die demografische Entwicklung der westlichen Industriegesellschaften weist einen eindeutigen Trend auf: Der Anteil der Älteren in der Bevölkerung nimmt zu. Dieses Phänomen wird in Zukunft besonders die Sozialgestalt der Kirche mitprägen. Der renommierte Theologe und Soziologe DDr. Karl Gabriel, Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster, spricht jedoch von einer „Überalterung“ der Kirche und sieht die Ursache dafür in der Tradierungskrise des Glaubens. Allein, diese Krise birgt auch ihre Chancen – aber erst die Zukunft wird zeigen, ob sie genützt worden sind oder nicht. (Redaktion)

1. Einleitung

Die Kirche in Deutschland wie im übrigen westlichen Europa hat es gegenwärtig mit einer doppelten Herausforderung zu tun, die sich aller Voraussicht nach in den kommenden Jahrzehnten zuspitzen und ihre Zukunft in hohem Maße mitprägen wird. Zum einen verändert sich das Bild der Gesellschaft rapide und nachhaltig: Einer sinkenden Zahl junger Menschen steht eine wachsende Zahl älterer und betagter Menschen gegenüber. Obwohl die Einschränkung der Geburten ein das gesamte 20. Jahrhundert durchziehendes Phänomen darstellt, ist das Älterwerden der Gesellschaft erst in den letzten Jahren zunehmend in das öffentliche Bewusstsein getreten. Gerade weil die Thematisierung des Prozesses erst spät den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat und die Gesamtheit der Folgen auch noch nicht absehbar ist, hat sich das Feld des demografischen Wandels zu einem bevorzugten Thema von Schreckensszenarien einer von ihrer künftigen „Altenlast“ erdrückten Gesellschaft entwickelt. Für die Kirche stellt sich die Herausforderung, ein nüchternes Bild des gesellschaftlichen

Wandels zu gewinnen, das sich weder dem Vorwurf der Wirklichkeitsverdrängung aussetzt, noch den Unglückspropheten mit ihren nicht selten von Eigeninteressen durchsetzten Horrorszenarien auf den Leim geht.

Sich den Phänomenen und Folgen einer älter werdenden Gesellschaft zu stellen, sie im Lichte des Evangeliums zu bewerten und das eigene Handeln entsprechend zu „verheutigen“, ist die eine Seite der Herausforderung. Der andere Teil der Anfrage betrifft die Kirche selbst. Es gibt seit längerem Anzeichen dafür, dass der Prozess des Älterwerdens in der Kirche noch um einiges radikaler und tiefgreifender verläuft als in der übrigen Gesellschaft. Für eine Institution, die selbst die Weitergabe einer Botschaft und Lebensform von einer Generation zur anderen zu ihren zentralen und unverzichtbaren Aufgaben rechnet und die zu den großen Sozialisationsinstanzen in der Gesellschaft gehört, würde eine „Überalterung“ – wenn sie denn zu konstatieren wäre – als eine existenzielle Bedrohung eingeschätzt werden müssen. Auch hier stellt sich die Aufgabe, mit Blick auf die Problemwahrnehmung die Gefahren sowohl der Wirklichkeitsver-

drängung und Verharmlosung wie der lähmenden Überinterpretation zu vermeiden. Zur Abklärung beider Problemfelder möchte der folgende Beitrag mit den Mitteln der Soziologie einen kleinen Beitrag leisten.

2. Alternde Gesellschaft

Der Lebenslauf als Gliederung des Lebens mit institutionell geregelten Lebensphasen und Lebensabschnitten als Bezugspunkt für die gesamte Bevölkerung ist weitgehend ein Produkt der Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts. Das Alter entsteht als eine neue, besonders markante Phase des modernen Lebenslaufs im Zuge der industriegesellschaftlichen Modernisierung. Die naturale Grundlage, auf die sich die gesellschaftliche Konstruktion des Alters im Rahmen moderner Gesellschaften beziehen kann, bildet die Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung. Sie steigt im Laufe des 20. Jahrhunderts bei den Frauen von 48,3 auf 80 Jahre, bei den Männern von 44,8 auf 74 Jahre. Die klare Abgrenzung der neuen Lebensphase liefert die Organisation der Arbeit mit der Entstehung und Verallgemeinerung des Ruhestands für alle. Das typische, gesellschaftlich vorgesehene Austrittsalter aus der Erwerbsarbeit zwischen dem 60. und 65. Lebensjahr bildet die Grenze zwischen der durch berufliche Arbeit, die Sorge um die materielle Lebenssicherung und familiäre Pflichten für die nachwachsende Generation geprägten ersten Phase des Erwachsenenalters und einer zweiten Phase jenseits der Erwerbsarbeit.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts erfährt die an den Ruhestand anknüpfende Lebensphase des Alters eine enorme Verallgemeinerung und Verlängerung. Am Beginn der Rentenversicherung in Deutschland im Jahr 1889 erreichten

gerade einmal 20% der Männer und 25% der Frauen die Ruhestandsgrenze von 70 Jahren. Etwas mehr als hundert Jahre später hat sich für die Mehrheit der Bevölkerung eine Ruhestandsgrenze zwischen dem 60. und 65. Lebensjahr durchgesetzt. In Deutschland ist seit 1970 – aus vielerlei Gründen – das mittlere Alter beim faktischen Ausscheiden aus dem Erwerbsleben noch einmal um 5 Jahre gesunken.

Die moderne Gesellschaft als alternde Gesellschaft bedeutet also zunächst, dass sich in ihr als Phänomen der Modernisierung eine eigene, institutionell abgegrenzte Phase des Alters als Teil des Lebenslaufs herausbildete und auf die gesamte Bevölkerung ausdehnte. Heute erfährt das Alter als Lebensphase eine enorme Erweiterung nach beiden Seiten hin: Die steigende Lebenserwartung verlängert die Altersphase gewissermaßen nach hinten, die Tendenz zur Frührente nach vorne hin. Letztere Entwicklung wird inzwischen zunehmend mit Blick auf die Finanzierung der Alterssicherung als Problem definiert. Allerdings lässt sich bisher keine spürbare Trendwende hin zu einer Verlängerung der Lebensarbeitszeit beobachten.

Mit der Erhöhung der Lebenserwartung steht im Zusammenhang, dass sich heute die Selbsteinschätzung als „alt“ deutlich ins hohe Alter verschiebt. Damit erhalten zwei unterschiedliche Abschnitte der Altersphase schärfere Konturen. Die herkömmlich mit „alt“ verbundene Vorstellung eines Lebens, in dessen Mittelpunkt die Sorge um ein einigermaßen zufriedenstellendes Leben angesichts gesundheitlicher Beeinträchtigungen und neuer Abhängigkeiten steht, verschiebt sich um ca. 15 bis 20 Jahre nach hinten. Damit entsteht als eine der „Modernisierungsgewinne“ der Industriegesellschaften ein neuer

Lebensabschnitt, der als „späte Freiheit“ Chancen für einen Überschuss an Möglichkeiten, Ressourcen und Kompetenzen bei gleichzeitiger Entlastung von gesellschaftlich vorgesehenen Verpflichtungen enthält. Klare, gesellschaftlich definierte Grenzen zwischen den beiden Abschnitten der Altersphase gibt es allerdings nicht, was nahelegt, nicht von zwei unterschiedlichen Lebensphasen zu sprechen. An dieser Stelle machen sich Unterschiede der sozialen Schicht und der Lebenslage auch im Alter bemerkbar, aber auch eine zunehmende Individualisierung des Verlaufs der gesamten Altersphase. Entsprechend individuell verlaufen auch die Übergänge vom „ersten“ zum „zweiten“ Alter. Nach den heute geltenden Prognosen wird in Deutschland die Zahl der über 80-jährigen von 1,53 Millionen im Jahr 1980 auf 4,63 Millionen im Jahr 2025 steigen. Die Zahl der potenziell dem zweiten Alter zurechenbaren Personen nimmt also in den nächsten Jahren erheblich zu.

Um die „alternde Gesellschaft“ noch schärfer als Problem in den Blick zu bekommen, bedarf es eines zusätzlichen Blicks auf den Prozess der Reduzierung der Geburten. In Deutschland war der Geburtsjahrgang 1892 der letzte, der sich durch eigene Geburten voll ersetzte. Bis zum Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts fehlten jeweils ca. 10%, um einen Jahrgang voll zu ersetzen, heute sind es 35%. Auf 100 Eltern kommen statistisch betrachtet 65 Kinder, 42 Enkel und 27 Urenkel. In der Zeitspanne eines heutigen Lebensalters – zwischen 1960 und 2040 – wird sich nach den gegenwärtigen Prognosen der Anteil der Kinder und Jugendlichen um die Hälfte reduzieren und der Anteil der Älteren um das Doppelte steigen. Auch bei einer Abminderung des Prozesses durch Zuwanderung muss

mit einer schrumpfenden Gesamtbevölkerung und mit einer erheblichen Verschiebung des zahlenmäßigen Verhältnisses der Jüngeren zu den Älteren und Alten gerechnet werden. In allen entwickelten Ländern des OECD-Bereichs geht man für den Zeitraum von 1960 bis 2030 von einer Verdoppelung bis zu einer Vervierfachung – so in Japan – des Anteils der Bevölkerung von über 60 Jahren aus. Während bis 2040 die Bevölkerung in Deutschland voraussichtlich von 81 Millionen auf 72,4 Millionen sinken wird, wächst die absolute Zahl der Älteren von 16,5 auf 24,5 Millionen.

Die gesellschaftlichen Folgeprobleme, die heute stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit treten, liegen auf der Hand. Die rapide schrumpfende Bevölkerungszahl und die Verschiebung der Bevölkerungsstruktur hin zu den älteren Jahrgängen belasten die sozialen Sicherungssysteme. Dies führt nicht nur in der Alterssicherung zu einem permanenten Reformbedarf, sondern erschwert auch die Aufrechterhaltung eines Gesundheitssystems, das auf der Grundlage einer solidarischen Finanzierung allen einen weitgehend uneingeschränkten Zugang zu einer möglichst guten medizinischen Versorgung gewährleistet. In der Diskussion um die gegenwärtige Krise der Wirtschaftsentwicklung in Europa wird der Faktor schrumpfender Bevölkerungszahlen eher unterschätzt. Im Problem einer zu geringen Binnennachfrage macht sich die demografische Entwicklung allerdings zunehmend bemerkbar.

Der säkulare Geburtenrückgang und die Kinderarmut können aber nicht einseitig einem gestiegenen Egoismus und auch nicht nur dem gewachsenen Bedürfnis nach Selbstverwirklichung zugerechnet werden. Sie sind vielmehr in erster Linie Folge der mit der gesell-

schaftlichen Modernisierung verbundenen Optionserweiterung, die auch das familiäre Leben erreicht hat. Bei der Beschränkung der Geburten spielen nicht nur der Verfall traditioneller Normen um Ehe und Familie eine Rolle, sondern auch die gestiegene Geltung der Norm verantworteter Elternschaft. Sozialethisch verweist das Problem der Bevölkerungsentwicklung in erster Linie auf die mangelnde Anerkennung der Elternleistung in der Gesellschaft. Sie kommt zum Beispielspiel in den gewachsenen ökonomischen Konkurrenzvorteilen der Kinderlosen, in der mangelnden gesellschaftlichen Unterstützung der Familien in der Kindererziehung und in den Schwierigkeiten zum Ausdruck, die Eltern haben, wenn sie Familienaufgaben und berufliche Entwicklung befriedigend miteinander verbinden wollen.

In steigendem Maße werden gerade die in der Familiengründungsphase befindlichen Jüngeren mit prekären Arbeitsverhältnissen konfrontiert.

Sozialpolitisch ist die Kirche herausgefordert, auf die im Alterungsprozess der Gesellschaft zum Ausdruck kommenden Fehlentwicklungen hinzuweisen und an notwendigen Reformschritten mitzuwirken. Sie beziehen sich vornehmlich auf die volle Anerkennung der Elternleistungen in den Sicherungssystemen und eine verbesserte Vereinbarkeit von Familien- und Berufsarbeit für beide Geschlechter, zu deren Verwirklichung Politik, Wirtschaft und alle gesellschaftlichen Kräfte in gleichem Maße aufgerufen sind. Auch wenn klar ist, dass über eine noch so großzügige Einwanderungspolitik die Kernprobleme einer alternden Gesellschaft nur gelindert und nicht gelöst werden können, so erweist sich die Einwanderung doch als ein unverzichtbarer Baustein notwendiger Lösungsschritte. Zum

Engpass einer humanen Gesellschaftsentwicklung wird damit die Frage, ob eine alternde Gesellschaft in der Lage ist, eine wachsende Einwanderungsbewölkerung zu integrieren und mit Menschen fremder Herkunft, Kultur und Religion fruchtbar zu kooperieren.

Nimmt man die spezifischen Modernisierungsgewinne der aktiven Älteren im gesellschaftlichen Umbau des letzten Jahrhunderts in den Blick, so erscheint es berechtigt, von dieser Altersgruppe mit ihrem Potenzial an Kompetenzen, Möglichkeiten und Ressourcen einen spezifischen Beitrag bei der Lösung der Probleme einer alternden Gesellschaft zu erwarten. Auf informellem Weg und im Kontext des innerfamiliären Generationenverhältnisses leistet die ältere Generation sicherlich schon einen erheblichen Beitrag bei der Familienarbeit und der Kindererziehung, und es fließen auch größere Finanzströme als allgemein angenommen zugunsten der Jüngeren. Die Probleme der alternden Gesellschaft gerade auch mit Blick auf die wachsende Zahl der über 80-jährigen werden sich aber nicht lösen lassen, wenn die „späte Freiheit“ der aktiven Älteren nicht auch zu einer Ressource von neuen Bindungen und Verpflichtungen wird. Der Kirche kommt hier mit ihrer spezifischen Nähe zu dieser Altersgruppe eine besondere Verantwortung zu.

3. Alternde Kirche

Soziologisch betrachtet gehört es zu den Kennzeichen der Kirche im Unterschied zur Sekte, dass sie nicht außerhalb der Gesellschaft existiert, sondern als integraler Teil von ihr auch einigermaßen die Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung widerspiegelt. Eine Kirche in einer alternden Gesellschaft wird deshalb immer auch die Charakteristika einer alternden Kirche aufwei-

sen. Insofern stellt ein zahlenmäßiges Übergewicht der älteren Generation in der Kirche innerhalb der alternden Gesellschaften Westeuropas zunächst kein Problem dar, sondern ist ihrem Charakter als Kirche geschuldet. Selbst wenn die Kirche im Alterungsprozess der Gesellschaft in einem begrenzten Ausmaß voranginge, müßte dies nicht unbedingt ein Grund der Beunruhigung sein. Mit einer gewissen Alterung wird man bei religiösen Institutionen in der Moderne immer rechnen müssen. Gilt doch im Unterschied zu vor-modernen, traditionellen Gesellschaften für die moderne Gesellschaft, dass Gesellschaft und Religion in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. An die Stelle der Bindung an und der Legitimation über Traditionen, wie sie für religiöse Institutionen konstitutiv ist, tritt in modernen Gesellschaften die Festlegung auf Strukturen, deren prinzipielle Veränderbarkeit und deren permanenter Wandel immer schon mitgedacht sind. Es ist damit zu rechnen, dass das moderne Bewusstsein mit seinem Grundzug von Bewegung auf eine offene Zukunft hin dem „Wie es war im Anfang...“ des religiösen Bewusstseins mit einem gewissen Unverständnis gegenüber steht. Es kann deshalb auch nicht überraschen,

dass zur Lebensphase der Jugend und jungen Erwachsenen in modernen Gesellschaften typischerweise die Distanzierung und Ablösung von kirchlichen Bindungen als Teil ihrer Herkunftstradition dazugehört. Traditionen können unter den Bedingungen der Moderne nur über den Prozess der Ablösung und Wiederaneignung weiterleben.

Zum Problem wird die „alternde Kirche“ erst dort, wo der Alterungsprozess solche Ausmaße annimmt, dass die Kirche als eine typische Institution der Älteren und Alten erscheint und damit hinsichtlich ihres Verkündigungs- und Sozialisationsauftrags sich gewissermaßen selbst im Wege steht. Werfen wir zunächst anhand ausgewählter Daten aus der deutschen Kirche einen Blick auf die spezifischen Tendenzen der Alterung innerhalb der westeuropäischen kirchlichen Realität.

Wie steht es – so soll in einem ersten Schritt gefragt werden – um die Alterung der Priester? Dank des Instituts für Kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen (IKSE) verfügen wir in keiner deutschsprachigen Diözese über so detaillierte Daten über die Altersstruktur der Priester wie in der Diözese Essen. Deshalb werden die Daten hier exemplarisch für den deutschsprachigen Raum herangezogen.

Priester im Bistum Essen nach Alterskategorien

Alterskategorie									
Jahr	bis 34 Jahre		35 bis 49 Jahre		50 bis 69 Jahre		ab 70 Jahre		Gesamt
	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	
1959	187	21,6	305	35,3	300	34,7	72	8,3	864
1964	195	19,4	304	30,3	424	42,2	81	8,1	1.004
1969	170	16,0	380	35,8	448	42,3	62	5,8	1.060
1974	108	10,0	441	40,6	430	39,6	106	9,8	1.085
1979	66	6,4	370	36,1	425	41,4	165	16,1	1.026
1984	74	7,7	258	26,9	406	42,4	220	23,0	958
1989	90	9,9	189	20,7	441	48,3	193	21,1	913
1994	76	9,0	159	18,9	432	51,4	175	20,8	842
1999	34	4,5	172	22,8	348	46,2	200	26,5	754

Quelle: Institut für Kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen (IKSE), *Im Pastoralen Dienst* 2000, Essen 2000, 27.

Die Zahlen verweisen auf einen sich beschleunigenden Prozess enormer Alterung des Klerus. Von 1959 bis 1999 stieg der Anteil der 70-jährigen und Älteren von 8,3% auf 26,5%, der Anteil der 50- bis 69-jährigen von 34,7% auf 46,2% an. Die 70-jährigen und Älteren machen heute über ein Viertel des gesamten Klerus aus, knapp drei Viertel sind 50 Jahre und älter. Im Zeitraum von 1959 bis 1999 sank gleichzeitig der Anteil der bis 34-jährigen Priester von 21,6% auf 4,5% und der Anteil der 35- bis 49-jährigen von 35,8% auf 22,8%. Das Durchschnittsalter der Priester beträgt 1999 knapp 60 Jahre und ist seit 1957 um über 10 Jahre gestiegen. Abgemildert wird die Entwicklung in ihren Folgen für die Seelsorge dadurch, dass die Gemeindeleiter zum Zeitpunkt ihrer Amtsübernahme deutlich jünger geworden sind und dass das Durchschnittsalter der in der Seelsorge tätigen Priester nur um knapp 6 Jahre gestiegen ist.

In einer Projektion für das Jahr 2009 kommt das IKSE zu der realistischen Annahme, dass der Anteil der über 70-jährigen Priester auf 37,8% steigen wird. Drei Viertel der Priester werden dann über 50 Jahre alt sein. Ein Vergleich der Altersstruktur der Priester und der männlichen Katholiken im Bistum Essen verweist darauf, dass bei

den seit Anfang der sechziger Jahre Geborenen die Priesterzahl deutlich hinter den nach der Bevölkerungsstruktur zu erwartenden Werten zurückbleibt. Für alle Diözesen der Deutschen Bischofskonferenz ist eine stark sinkende Zahl der neu aufgenommenen Priesteramtskandidaten zu konstatieren. Im Jahr 1979 waren es noch – mit Ordensangehörigen – 744, während im Jahr 1995 nur noch 279 aufgenommen werden konnten, beinahe zwei Drittel weniger. Man wird auf Grund der Daten mit Blick auf die Pfarrseelsorge nicht ohne weiteres von einem Aussterben der Priester sprechen können. Spürbar und in den Konsequenzen kaum zu unterschätzen dürfte aber das Verschwinden der Kapläne sein, das sich in den kommenden Jahren verschärfen wird.

Noch drastischer als bei den Priestern zeigt sich eine extreme Alterung des kirchlichen Kernpersonals bei den katholischen caritativen Schwesterngemeinschaften. Nach Daten des Deutschen Caritasverbands war hier für das Jahr 1991 eine extrem ungleiche Verteilung der Altersgruppen zu verzeichnen. So waren zu diesem Zeitpunkt von 100 Schwestern vier unter 40 Jahren, aber 23 über 80 Jahre und 46 über 70 Jahre. Nur 8 Schwestern von 100 waren unter 50 Jahren.

Die katholischen caritativen Schwesterngemeinschaften: die in Deutschland lebenden Mitglieder (ohne Novizinnen) nach Altersgruppen:

Zahl der Schwestern = 100

Jahr	Schwestern	Davon im Alter von ... bis unter ... Jahren							
		Unter 30	30-40	40-50	50-60	60-65	65-70	70-80	80 und mehr
1976	100	1	9	15	15	12	15	25	8
1981	100	1	4	16	18	7	13	28	13
1986	100	1	2	12	20	11	8	29	18
1991	100	1	3	5	21	12	12	23	23

Quelle: Hans Harro Böhler, *Altersaufbau, Nachwuchs und Tätigkeitsfelder der katholischen caritativen Schwesterngemeinschaften*, in: *Deutscher Caritasverband (Hrsg.), caritas '95: Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes*, Freiburg i. Br. 1994, 437.

Eine weit über der Altersstruktur der Gesamtbevölkerung gelegene Alterung weist auch die Altersverteilung der re-

gelmäßigen Gottesdienstbesucher auf. Darauf hat das Institut für Demoskopie Allensbach früh hingewiesen:

Altersstruktur der gesamten Bevölkerung und der regelmäßigen Gottesdienstbesucher (Katholiken):

Altersgruppe	Gesamtbevölkerung ab 18 J.	Katholiken
18 – 29 Jahre	23 %	12 %
30 – 44 Jahre	29 %	20 %
45 – 59 Jahre	22 %	27 %
60 Jahre und älter	26 %	45 %

Quelle: Elisabeth Noelle-Neumann/Renate Köcher, *Die verletzte Nation*, Stuttgart 1987, 175.

Auch wenn man die Kirchenmitglieder der katholischen Kirche in Deutschland insgesamt in den Blick nimmt, kommt man zu dem Ergebnis, dass sie ein höheres Alter aufweisen als die Gesamtbevölkerung. Dies hat seinen Grund vornehmlich darin, dass im gesamten Zeitraum seit Mitte der 60er Jahre, insbesondere aber in den letzten beiden Austrittswellen zwischen 1969 und 1978 sowie zwischen 1991 und 1999, die jüngeren Erwachsenen unter den Ausgetretenen jeweils überrepräsentiert waren. Unter der stark angewachsenen Zahl der Konfessionslosen ist entsprechend der Anteil der Jüngeren deutlich höher als in der Gesamtbevölkerung. Ein spürbarer Rückgang der Taufbereitschaft unter den katholischen Eltern lässt sich aber nicht beobachten.

Der Alterungsprozess des kirchlichen Lebens kommt heute auch darin zum Ausdruck, dass im Verhältnis zu den Taufen und Trauungen die Bestattungen einen stark angewachsenen zahlenmäßigen Stellenwert bekommen haben. Im Vergleich zum Jahr 1960 – so nach Zahlen aus dem Bistum Essen – haben heute die Beerdigungen einen doppelt so hohen Anteil (59%) an den kirchlichen Amtshandlungen, während der Anteil der Trauungen in demselben Zeitraum von 24% auf 9,1% und der

Anteil der Taufen von 47,2% auf 32% gesunken ist.

Die Alterung zentraler Teile des kirchlichen Personals und der Mitgliedschaft – so das Ergebnis schon eines ersten Blicks auf einige Indikatoren – übersteigt sehr deutlich das Ausmaß der Alterung der Gesellschaft insgesamt und lässt sich deshalb berechtigterweise als „Überalterung“ bezeichnen. Die Gründe sind – so soll im Folgenden gezeigt werden – in einer Tradierungskrise des kirchlich verfassten Christentums zu suchen, die in Westeuropa die Kirchen zu einer altersspezifischen Institution zu machen droht.

4. Die alternde Kirche und die Tradierungskrise des Glaubens

Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts spitzen sich nicht nur das Krisenbewusstsein, sondern auch die als kritisch für die bisherige Praxis der Glaubensweitergabe bewertbaren faktischen Entwicklungen in Deutschland und Westeuropa erkennbar zu. Wie sich in der Retrospektive besonders deutlich erkennen lässt, konnte die Tradierung des kirchlich verfassten Glaubens bis dahin mit einer Struktur rechnen, in der den Bemühungen der kirchlichen Glaubensweitergabe eine lediglich bestärkende Funktion zukam. Mit dem

gesellschaftlichen Umbruch der späten 60er und 70er Jahre hat sich die gesellschaftliche Grundkonstellation für die Weitergabe des Glaubens radikal verändert. Bis dahin war die Tradierung des Glaubens weitgehend gleichbedeutend mit dem Hineinwachsen in einen Milieuzusammenhang, der tendenziell horizontal alle Lebensbereiche und vertikal alle Lebensabschnitte unter kirchlicher Prägung integrierte.

Milieubildung auf der Grundlage einer religiös-konfessionellen, mit scharfen sozialen Grenzen nach außen versehenen Großgruppe war das tragende Reaktionsmuster, mit dem die Kirche auf die Durchsetzung funktionaler Differenzierung und Individualisierung in der Moderne reagierte. Die Tradierung des kirchlich verfassten Glaubens vollzog sich im Rahmen eines aus- und eingrenzenden Wir- bzw. Gruppenbewusstseins, einer weitgefächerten, alle Lebensbereiche und -abschnitte abdeckenden eigenen Institutionenwelt und einer identitätsstiftenden und lebensbegleitenden religiösen Ritualisierung von Alltagswelt und Normallebenslauf. Noch in den 50er und frühen 60er Jahren bewirkte die Nachkriegsrenaissance der katholischen Milieubildung, dass die nachwachsende Generation in der Jugendphase eine größere Kirchennähe erkennen ließ als die Erwachsenengeneration.

Die schnelle, als „Fahrstuhleffekt“ auch die unteren Einkommensschichten erreichende Anhebung der materiellen Lebensmöglichkeiten, die Bildungsexpansion und der Ausbau sozialstaatlicher Sicherungen führten die Katholiken aus ihrem Milieuzusammenhang heraus. Sie fanden sich binnen weniger Jahre in einer Situation wieder, in der die Tradierung des Glaubens zum ers-

ten Mal mit den gesellschaftsstrukturellen Bedingungen der Moderne direkt und ohne den schützenden Mantel eines Milieuzusammenhangs konfrontiert war. Seitdem lässt sich von einer Tradierungskrise des kirchlich verfassten christlichen Glaubens sprechen.

Heute zeigt die gestiegene Austrittsbereitschaft insbesondere der jüngeren Gebildeten in (groß-)städtischen Kontexten die Krise in der Tradierung der Kirchenmitgliedschaft an. Wo die Mitgliedschaft ihre sozial gestützte Selbstverständlichkeit verliert, fehlen nachhaltig wirksame Plausibilitäten und Motivationen zu ihrer Fortsetzung. Ähnlich schwierig und selektiv gestaltet sich in der Generationenabfolge die Fortsetzung der Tradition eines regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienstbesuchs. Auch in den 90er Jahren hat sich der Trend zum Verzicht auf eine regelmäßige Gottesdienstpraxis unter den Jüngeren weiter fortgesetzt. Nach Angaben der 13. Shell Jugendstudie 2000 ist der Anteil der Nie-Kirchgänger unter den Jugendlichen inzwischen auf 83% gestiegen.¹ Nimmt man kirchlich formulierte Glaubensaussagen zum Maßstab, so hat sich in den letzten 15 Jahren auch die Erosion christlicher Glaubensaussagen in der Generationenabfolge weiter verschärft.

Was heute als Tradierungskrise insbesondere kirchlich verfassten Christentums erscheint, verweist darauf, dass es der Kirche in Deutschland und (West-)Europa bisher nicht gelungen ist, eine sich im Kontext entfalteter Modernität selbst tragende und reproduzierende christliche Glaubensform zu entwickeln. Mit Blick auf die hochmodernen Gesellschaften wie die USA kann der Hinweis auf einen sich beschleunigenden, mit dem Modernisie-

¹ Werner Fuchs-Heinritz, Religion, in: Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000, Band 1, Opladen 2000, 162f.

rungsprozess als notwendig verbunden gedachten Säkularisierungsprozess immer weniger überzeugen. Der Weg der Kirche in Westeuropa erscheint vielmehr als ein spezifischer Modernisierungspfad, innerhalb dessen sich die Kirche dem gesellschaftsstrukturellen Differenzierungsprozess erbittert widersetzt, Aufklärung und Emanzipation der unteren sozialen Schichten deshalb notwendig mit antiklerikalen Bewegungen verbunden waren und der christliche Glaube sich weitgehend in die Nischen einer gesellschaftlich folgenlosen Privatexistenz und -praxis zurückgezogen hat.

Entsprechend setzt die Überwindung der Tradierungskrise eine Revitalisierung des Glaubens aus freien Glaubensentscheidungen, eine den eigenen Monopolverlust und die strukturelle Pluralität der Moderne rückhaltlos anerkennende Kirche und eine Praxis des Glaubens voraus, die seine Privatisie-

rung dauerhaft überwindet. Ob der christliche Glaube in Deutschland und Europa nicht nur an einigen Rändern, sondern bis in die Mitte der Kirche hinein entsprechende Virulenzen freizusetzen vermag oder ob das Zusammenspiel von gesellschaftlicher Differenzierung, Erosion des Glaubens, seiner Privatisierung und Überalterung weitere Säkularisierung hervorbringt, erscheint heute als eine offene, prognostisch keineswegs eindeutig zu beantwortende Frage. Die Überalterung der Kirche kann zu einem sich selbst verstärkenden Zirkel führen, sie muss es aber nicht. Der Alterungsprozess der Gesellschaft enthält für eine alternde Kirche auch spezifische Chancen. Jenseits der Vorstellung eines notwendig mit der weiteren Modernisierung der Gesellschaft verbundenen Säkularisierungsprozesses wird die Zukunft entscheidend davon abhängen, ob die Kirche und ihre Pastoral diese Chancen zu erkennen und zu nutzen wissen.